

im Alter von 57 Jahren eine ganz neue Ebene der Tätigkeit eröffnete: Nach der November-Revolution von 1918 zählte sie zu den prominenten Mitgründern der DDP (Deutsche Demokratische Partei) in Württemberg und war langjähriges Mitglied des LandesparteiVorstands, später auch des Reichsparteiausschusses. Im Januar 1919 gelangte sie auf Platz 6 der DDP-Landesliste als Abgeordnete in die Württembergische Verfassunggebende Landesversammlung. Es überrascht, dass die Autorin nicht den Versuch unternimmt, Plancks politische Position im Wahlkampf – ihre zahlreichen Reden sind in der Presse detailgenau überliefert – zu beleuchten, erfüllte sich doch mit der Möglichkeit der politischen Partizipation der Frauen nach der Revolution eine Art Lebenstraum Plancks, für den sie lange gekämpft hatte. Auch hören wir nichts davon, dass sie 1919 nicht nur auf Landes-, sondern auch auf Reichsebene für ein politisches Mandat kandidierte – im letzteren Falle allerdings (knapp) erfolglos. Kein Wort fällt zur Tätigkeit Plancks in der Verfassunggebenden Landesversammlung, wo sie als einzige Frau neben der SPD-Abgeordneten Laura Schradin dem wichtigen Verfassungsausschuss angehörte, der die Grundlage für die neue demokratische Ordnung Württembergs schuf.

Leider existieren weitere Unterlassungen bzw. Unklarheiten. König Wilhelm II. ist im November 1918 nicht abgesetzt worden (S. 71), sondern legte die Krone nieder. Der Parteiaustritt Plancks im Jahre 1930, der aus Unverständnis über den Kurs der DDP und besonders den Eintritt in die Rechts-Regierung Bolz-Bazille erfolgte, findet keine Erwähnung. Wie sie zur Gesamtdeutschen Volkspartei Gustav Heinemanns fand und 1953 als bundesweit älteste Bundestagskandidatin (92 Jahre) nochmals politisch aktiv wurde, ist ebenfalls nicht Gegenstand der Darstellung von Riepl-Schmidt. So bleiben besonders im Kontext der politischen Wirksamkeit Plancks gravierende Unschärfen.

Der Band wird beschlossen mit einer Zeittafel (S. 118 mit der Erwähnung der Parteiliederschaft bei der DDP seit 1914, was unzutreffend ist, da es die DDP erst seit 1918 gab; Planck war zuvor Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei) und einem Verzeichnis der Schriften Plancks sowie einem Überblick über die benutzten Quellen und Literatur. Über weiterführende Internet-Links – bei anderen Bänden der Reihe aufgeführt – erfahren wir nichts. Weil es keine gibt? Oder weil sie nicht erwähnenswert sind?

Dessen ungeachtet: Mascha Riepl-Schmidts Buch ist ein wesentlicher Schritt hin zu einer detaillierten Biografie Mathilde Plancks gelungen, die aus der großen Fülle der Quellen schöpfen und ein komplettes und ausgewogenes Lebensbild einer der bemerkenswertesten Frauen der südwestdeutschen Geschichte zeichnen müsste.

*Frank Raberg*

*Eveline Dargel/Ulrike Niederhofer/Stefan Feucht: „In Dir steckt mehr als Du glaubst“. Prinz Max von Baden, Kurt Hahn und die Gründerjahre der Schule Schloss Salem 1919-1933. Katalog zur Ausstellung im Neuen Museum Schloss Salem vom 2. Mai – 29. Juni 2010. (Salemer Hefte 4). Tettngang: Verlag Lorenz Senn 2010; 95 S., zahlr. Abb., 9,90 EUR*

Die gemeinsame Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, des Bodenseekreises und der Schule Schloss Salem ist ein Beleg dafür, dass auch der neue Eigentümer von Salem, das Land Baden-Württemberg, die Verpflichtung ernst nimmt, die mit der Übernahme eines so geschichtsträchtigen Ensembles einher geht. Die Gründungsgeschichte der Schule Schloss Salem war die zweite große Veränderung des Anwesens Salem in den letzten zwei Jahrhunderten, nach der Auflösung des Klosters und der Übernahme durch die großherzoglich-badische Herrscherfamilie anfangs des 19. Jahrhunderts. Nun ist das Kloster wieder in öffentlichen Besitz übergegangen. Die Aufarbeitung der Geschichte von Salem erledigen freilich nicht die

alten oder neuen Eigentümer der Kloster-, Schloss-, Schul- bzw. Museumsanlage, sondern das Kulturamt des Bodenseekreises, das ebenfalls im Schloss Salem seinen Sitz hat. Immerhin haben die ehemaligen Eigentümer drei Exponate beige-steuert, einen größeren Teil steuerte das Kurt Hahn Archiv Überlingen bei, der größte kommt aus den Beständen des Kulturamtes des Bodenseekreises selbst. Dass die Ausstellung unter der Schirmherrschaft von „SKH Bernhard Prinz von Baden“ steht, sei auch noch erwähnt.

Der Band dokumentiert eine historische Ausstellung und „ist kein Ersatz für eine wissenschaftliche Untersuchung“, wie die drei Kuratoren im Vorwort betonen. Es sei ihnen darum gegangen, „eine Auswahl der eindrucklichsten Objekte aus dem Kurt Hahn Archiv sowie des Hauses Baden“ zu präsentieren. Der Katalog dokumentiert diese Objekte in Abbildungen von hoher Qualität und schöner Gestaltung.

Zwölf Kapitel werden jeweils durch markante Zitate der Akteure aus der Zeit der Schulgründung eingeleitet, die sich in der Gesamtheit wie eine Programmatik lesen, die es bekanntlich in Salem nicht gab. Was tatsächlich in der Schlossschule Salem geschah und geschieht, lässt sich nicht aus den programmatischen Texten der Gründer verstehen, sondern nur aus ihrer Praxis. Daher versuchten die Kuratoren der Ausstellung eher Zeugnisse und Abbildungen des Alltagslebens wiederzugeben als programmatische Texte. Knappe Überblicke ordnen das, was man über Salem wissen muss, wichtiger aber sind die Fotografien, Gemälde, Modelle, Bücher, Kleidungsstücke, Skulpturen, Fotoalben, Zeitungsausschnitte oder Zettel aus dem Alltagsleben der Schule. Zunächst geht es um die Erkenntnisse und Ideen, die Kurt Hahn und Prinz Max von Baden leiteten: Sie planten „eine Erziehung zu Gemeinsinn und Verantwortung“ in der „Tradition der Zisterzienser“, sie orientierten sich an reformpädagogischen Ideen von Hermann Lietz, am Gedankengut Platons und Goethes und am Geist der englischen Public Schools. Ohne die enttäuschenden Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und in der kurzen Zeit der politischen Aktivitäten der beiden Gründer kann man ihr „Streben, eine geistige Elite zu schaffen“, nicht verstehen. Für Prinz Max war seine Berufung zum Kanzler am 3. Oktober 1918 zu spät gekommen, mit der Bekanntgabe der Abdankung des Kaisers (gegen dessen Zustimmung) und der Übergabe der politischen Macht an Friedrich Ebert am 9.11.1918 war seine äußere politische Aktivität auch schon wieder beendet. In der Salemer Ausstellung war der Text des Telegramms, das die Abdankung mitteilte, auf der Originalpapierrolle zu sehen.

Prinz Max von Baden zog sich nach Salem zurück und gründete am 14. April 1920 die Schule Schloss Salem. Die wichtigen Gründungsdokumente sind im Katalog wiedergegeben. Die pädagogischen Ideen Salems werden an Hand von Kurt Hahns „Sieben Salemer Gesetzen“ dargestellt und mit zahlreichen Bildern aus dem Schulalltag illustriert:

„Erstes Gesetz: Gebt den Kindern Gelegenheit, sich selbst zu entdecken. Zweites Gesetz: Lasst die Kinder Triumph und Niederlage erleben. Drittes Gesetz: Gebt den Kindern Gelegenheit zur Selbsthingabe an die gemeinsame Sache. Viertes Gesetz: Sorgt für Zeiten der Stille. Fünftes Gesetz: Übt die Phantasie. Sechstes Gesetz: Lasst Spiele eine wichtige, aber keine vorherrschende Rolle spielen. Siebtes Gesetz: Erlöst die Söhne reicher und mächtiger Eltern von dem entnervenden Gefühl der Privilegiertheit.“

Dann stellt der Katalog die wichtigsten Mitarbeiter der Schule vor, allen voran die Studienleiter Karl Reinhardt (1849-1923) und die Betreuerin der Mädchen Marina Ewald (1887-1976). Schließlich werden exemplarisch einige Schüler der Anfangsjahre in Fotografien, Schülerkarten und Listen vorgestellt und ihre Behandlung wird mit Berichten an die Eltern und mit den berühmten „Strafzetteln“ Kurt Hahns dokumentiert.

Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit dem Tod des Prinzen Max am 6. November 1929 und der Verhaftung Kurt Hahns vom 11. März 1933 und seiner Emigration nach Schottland im Juli 1933.

Der Katalog bietet einen ersten Einblick in die Schulgeschichte, ersetzt aber nicht die reichhaltige Standardliteratur, auf die im Anhang verwiesen wird. Vielmehr will er vor allem illustrieren. Da die Salemer Erziehung eher eine Praxis war als eine an Prinzipien oder Programmen orientierte Theorie, kommt eine Ausstellung über dieses Thema notwendigerweise an ihre Grenzen. Vermutlich sind die persönlichen Erinnerungen der Schulgründer und vor allem der Schüler selbst viel eindrücklicher. Deshalb sei auf den davor erschienenen, von Manfred Bosch besorgten Band 2 der Salemer Hefte verwiesen, der unter dem Titel „All diese Charakterbildung war nicht vergebens“ Erinnerungen ehemaliger Schüler der Schlossschule Salem versammelte (Verlag Lorenz Senn, Tettnang 2009), der auch den wichtigsten Schülerbericht in Auszügen wiedergibt: Golo Manns „Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland“ (Frankfurt: S. Fischer 1986) – ein Hinweis auf diesen Band fehlt merkwürdigerweise im vorliegenden Katalog. Golo Mann schildert nicht nur liebevoll seine Schulzeit in Salem, sondern er fragt auch nach untergründigen Motiven der Salemer Erziehung und hat dabei Verblüffendes zutage gefördert.

Hinter die Fassaden blickt man im vorliegenden Katalog nicht, aber die Bühne und das Stück sowie die Regisseure und Spieler werden gut vorgestellt.

*Oswald Burger*

*Antje Köhlerschmidt/Karl Neidlinger* (Hg.): Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. Biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933. Laupheim 2008; 592 Seiten, 29.80 EUR

Geleitet von dem Willen, „den Laupheimer Opfern der Shoa ein Gesicht und eine Geschichte zu geben“, haben Mitglieder der „Gesellschaft für Geschichte und Gedenken“ in Laupheim mit dem hier anzuzeigenden Werk eine Dokumentation der ca. 270 Juden – Männer, Frauen und Kinder – erarbeitet, die zur Zeit der Machtergreifung Hitlers in Laupheim gelebt haben. Ein ehrgeiziges Projekt fürwahr, zumal nach so langer Zeit nur noch wenige Zeitzeugen befragt werden konnten. Umso bewundernswerter ist das Ergebnis, denn tatsächlich wird hier eine Vielzahl von Einzel- und Familienschicksalen wieder lebendig, die sonst dem Vergessen anheimgefallen wären.

Autoren und Herausgeber konnten dabei auf das Privatarchiv des Laupheimer Ehrenbürgers Ernst Schäll († 2010) zurückgreifen, der zwar aus Alters- und Gesundheitsgründen an dem Projekt selbst nicht mehr aktiv mitarbeiten konnte, der aber aufgrund seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem jüdischen Erbe Laupheims und seiner Kontakte mit emigrierten Laupheimer Juden eine wertvolle Materialsammlung, vor allem Briefe und Fotos, zusammengetragen hat.

Die einzelnen Beiträge des Buchs bieten mehr als rein biographische Daten. Sie zeigen die gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung jüdischer Familien für die Stadt Laupheim auf und blenden zum Teil weit zurück ins 19. Jahrhundert. Es wird deutlich, in welchem Maß der Aufstieg Laupheims, das erst 1845 Sitz eines Oberamts wurde und erst 1869 Stadtrecht erhielt, der Tüchtigkeit seiner jüdischen Bürger zu verdanken war. Beispielhaft seien hier die Familien Bergmann und Steiner genannt, die Firmen von internationalem Rang gründeten. Der Familie Steiner ist übrigens der einzige Beitrag gewidmet, der aus der Feder eines autochthonen Laupheimer Juden stammt, des 1931 geborenen, heute in Israel lebenden Juristen und Historikers Yitzhak Heinrich Steiner.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Rezension auf einzelne Beiträge näher einzugehen. Zwei Lebensläufe Laupheimer Juden, genauer gesagt Jüdinnen, seien hier jedoch stellvertretend